

# Black Power ist zurück

Der Künstler Theaster Gates zeigt in Mailand schwarze Frauen, wie man sie bisher kaum gesehen hat

Ein paar Tage, nachdem die „Herald Sun“ eine rassistische Karikatur von Serena Williams veröffentlicht hat, erinnert der afroamerikanische Künstler Theaster Gates an Uncle Ben. Sein Porträt zielt seit Anfang der fünfziger Jahre eine Reispackung. Das machte den schwarzen Herrn mit Fliege zu einem der bekanntesten Afroamerikaner weltweit. „Das Foto hat das Stereotyp des Schwarzen als Diensthilfen weiter festgeschrieben, obwohl es damals schon eine schwarze Mittelklasse gab“, sagt Gates.

Der 1973 geborene Künstler steht in Mailand im Obergeschoss des Ausstellungsorts Osservatorio der Fondazione Prada, wo er gerade seine Schau „The Black Image Corporation“ eröffnet hat. Hinter den bodentiefen Fenstern ist die Glaskuppel der eleganten Einkaufsgalerie Vittorio Emanuele II, in der der Osservatorio liegt, zum Greifen nah. Der Ausblick ist spektakulär, schafft es aber nicht, den in den fünfziger Jahren entstandenen Fotos von Isaac Sutton und Moneta Sleet die Schau zu stehlen. Ihre fast lebensgroßen Porträts zeigen Frauen: selbstbewusst, sexy, stark, schön und vor allem schwarz. „Sutton und Sleet pendelten im Auftrag der Johnson Publishing Company ständig zwischen Schönheit und Politik. Morgens dokumentierten sie Ereignisse wie den Mord an dem Bürgerrechtler Medgar Evers oder begleiteten Martin Luther King, und nachmittags fotografierten sie Mode“, sagt Gates. Moneta Sleet erhielt 1969 einen Pulitzer-Preis für sein Foto von Coretta Scott King auf der Beerdigung ihres Mannes, Martin Luther King.

„The Black Image Corporation“ verweist auf das Fotoarchiv der Johnson Publishing Company, kurz JPC. Das Unternehmen mit Sitz in Chicago gab ab 1945 das Monatsmagazin „Ebony“ (gibt es bis heute auf Papier) und die Wochenzeitschrift „Jet“ (gibt es nur noch digital) heraus. Was für Weiße das „Life Magazine“ und „Reader's Digest“ waren, waren „Ebony“ und „Jet“ für Schwarze: Plattformen, die ihr Leben in den Vereinigten Staaten und ihre Kultur repräsentierten und diskutierten: mit Modestrecken, Reportagen über Ereignisse wie den Marsch auf Washington oder die Reise des ersten Afroamerikaners ins All, mit Porträts über schwarze Stars aus Sport, Kunst, Musik und Politik. Sämtliche Bilder, die für die Magazine aufgenommen wurden, kamen ins hauseigene Archiv. Gates spricht von vier Millionen Bildern aus den fünfziger und sechziger Jahren, die niemand mehr angesehen hatte, bis er das Archiv 2015 betrat.

„Die Fotos anzuschauen war wie eine magische Reise. Da waren auf einmal nicht nur die schwarze Nutte oder Crackhure, sondern Lehrer, Ärzte, Anwälte und Mütter. Die Fotos zeigen nicht schwarzen Ehrgeiz, sondern schwarze Wahrheit.“ In mehreren Ausstellungen hat Gates mittlerweile Teile davon gezeigt, zuletzt in der Schau „Black Madonna“ in Basel. Die Zeit drängt, die Besitzerin Linda Johnson Rice will das Archiv für 25 Millionen Dollar verkaufen. „Bevor das passiert, möchte ich zeigen, was die Bilder für ein großartiges Museumsleben haben könnten. Sie könnten beispielsweise eine Quelle sein, um die Geschichte der schwarzen Selbstermächtigung neu zu schreiben“, sagt Gates. Etwa zweihundert Fotos hat er mitgebracht. Anders als bei „Black Madonna“ greift er in Mailand nicht als Künstler in die Fotos ein. Sie sollen für sich sprechen. Und tatsächlich bekommt man als Betrachter das Gefühl, in einen Dialog mit einem riesigen Konvolut an Bildern zu treten, der schon vor sehr langer Zeit hätte beginnen sollen.

Den Auftakt bilden Dutzende von Kontaktabzügen, die meisten stammen von Modeshootings in den sechziger Jahren. Man darf sich weiße Handschuhe überstreifen, sie anfassen und durch eine



Die Magazine „Ebony“ und „Jet“ inszenierten die schwarze Frau in ihren Modestrecken genauso glamourös wie damals die „Vogue“ ihre Models. Vor allem zeigten sie, dass es schon damals eine schwarze Mittelklasse gab und welches schöpferische Potential in ihr steckte. In Theaster Gates' Ausstellung „The Black Image Corporation“ sind sie jetzt alle zu sehen.

Fotos Isaac Sutton (3), Moneta Sleet Jr. / Courtesy JPC

Lupe angucken, während im Hintergrund Musik von Gates' Band, den „Black Monks of Mississippi“, eine wilde Mischung aus Blues und Gospel läuft. Die Fotos feiern die Schönheit und Eleganz der afroamerikanischen Frau in derselben glamourösen Bildsprache, wie sie auch bei Modefotografien für die „Vogue“ und andere weiße Magazine üblich war. Nur fanden sie eben keine vergleichbare Verbreitung. Der Blick durch die Lupe ist deshalb ein wenig wie der Blick durchs Schlüsselloch in eine bisher unbekannte Welt. Ein ähnlicher Effekt stellt sich beim Betrachten der auf Platten aufgezogenen Fotos ein, die Gates aufgereiht in mehreren Schränken präsentiert. Abermals zwingt er zur Interaktion. Um die Fotos anzuschauen, muss man die Platten herausziehen und bewegen. Sie zeigen schwarze Frauen in Abendgarderobe, in Alltagssituationen, im Büro.

Die JPC wurde 1942 von dem Ehepaar John und Eunice Johnson gegründet. Sie setzten neue Maßstäbe in der schwarzen Ästhetik, Mode und Kultur. In einer Welt, in der es nur negative Bilder von Schwarzen gab und die behauptete, Schwarze könnten kaum etwas, machten sie schwarze Arbeiterinnen und Arbeiter vor der Kamera zu Königinnen und Prinzen und zeigten: Schwarze können alles. Ihr Selbstbild sollte sich verbessern, ihnen mehr Respekt entgegengebracht werden. Vor allem sollten sie endlich Zugang zu allen großartigen Dingen haben, die Amerika bietet.

Dieses Selbstbewusstsein spiegelte auch das von dem Chicagoer Architekten John W. Moutoussamy entworfene Bürogebäude der JPC wider. Die Inneneinrichtung im Stil des afroamerikanischen Modernismus, von der Theaster Gates einige Stücke in Mailand präsentiert, designte Arthur Elrod. Das Gebäude hatte eine Bibliothek mit 15 000 Büchern von überwiegend afroamerikanischen Autoren. Es gab einen Fitnessraum, in dem Fahrradergometer mit kirschroten Lacksatteln auf kirschrotem Teppich standen. Die Redaktion konferierte an einem Tisch aus Marmor und auf Stühlen in den Farben des Sonnenuntergangs. In den Büros gab es viel Leder und an den Wänden afrikanische Kunst- und Kultgegenstände. Das Stockwerk, auf dem „Jet“ produziert wurde, hatte eine Tapete mit Leopardenprint, auf dem von „Ebony“ beherrschte Crème das Interieur. Schwarze Schriftsteller, Filmstars und Politiker gingen in der als „Ebony/Jet Building“ bekannten Adresse ein und aus. Sie war wie eine Arche, auf der die kreativen Bestrebungen der afroamerikanischen Community in einem geschützten Raum vorangetrieben und aufbewahrt wurden.

Gates' Beitrag an der Mailänder Ausstellung ist eher kuratorischer Natur, obwohl er die Grenze zwischen Künstler und Kurator verschiebt. Es gehört zu seiner Methode, die Realität zu verändern, indem er Dinge, die längst vergessen waren, eine neue Aufgabe zuteilt und sie wie-



der in den Fluss der kulturellen Erzählung einspeist. Meistens geht es ihm dabei um die afroamerikanische Identität. Auch Spiritualität spielt eine Rolle. In seiner Schau „Black Madonna“ war sie im Thema und der Auswahl der Fotos mit angelegt. In Mailand schwingt sie eher in seinen Worten mit: Er will „die Black Power“ in den Fotos „wiederauferstehen lassen“ und den Bildern „neues Leben einhauchen“. Gates will etwas schaffen, das über das Materielle hinausweist.

In der Kunstwelt machte Gates vor gut zehn Jahren auf sich aufmerksam, mit einer Ausstellung über den japanischen Keramikmeister „Shoji Yamaguchi“. Gates stellte ihn als Künstler vor, der in Mississippi eine schwarze Bürgerrechtlerin geheiratet hatte. Bei der Vernissage war ein afroasiatischer junger Mann anwesend, angeblich der Sohn des Künstlers. Dann kam heraus, dass alles nur erfunden war. Die Keramiken hatte Gates selbst gemacht, der junge Mann war Schauspieler. „Weiße lieben Japaner“, erklärte Gates später. Eine andere Richtung schlägt er mit seiner Rebuild Foundation ein. Sie kauft seit einigen Jahren in Stadtvierteln von Chicago, in denen vorwiegend Schwarze leben, dem Verfall preisgegebene Gebäude auf und wandelt sie in Quartierstreffpunkte mit Künstlerateliers, Wohnungen, Bibliotheken und Kinos um. Außerdem ist Gates Sammler und Kustode von schwarzen Archiven.

Sein Interesse entstand durch die Lektüre von Jacques Derridas „Dem Archiv verschrieben“. Derrida hält darin fest, dass Archive Realität nicht nur aufzeichnen, sondern auch entwerfen. Die Technik und Struktur der Aufbewahrung bestimmt die Struktur der Erfahrungswerte, bevor diese überhaupt entstehen. „Als ich das las, wurde mir klar, dass es in der Kunst auch darum gehen muss, Erfahrungen neu zu formen. Alles lässt sich aus einer anderen Perspektive neu schreiben: ästhetisch, politisch und spirituell.“ „The Black Image Corporation“ ist während der gerade zu Ende gegangenen Mailänder Fashion Week eröffnet worden. Der Zeitpunkt war gut gewählt. Nicht nur, weil unter den gezeigten Fotos auch Modefotos sind, sondern weil auch Mode viel mit Archiven und dem Wiederauftauchen von vergessenen Glaubten zu tun hat. In der Mode halten sich Wiederauferstehungen oft nur eine Saison. Bei Theaster Gates' Archiv-Projekt wird das hoffentlich anders sein. Seine Schau ist eine Hommage an schwarze Kultur, an die JPC und all jene, die an den Fotoproduktionen von „Ebony“ und „Jet“ beteiligt waren. Sie ist auch ein Geschenk an ein Publikum des Jahres 2018, das nie zuvor Gelegenheit hatte, diese großartigen Bilder zu sehen.

KAREN KRÜGER

„Theaster Gates: The Black Image Corporation“ bis zum 14. Januar in der Fondazione Prada Osservatorio in Mailand

## Die Kunst der Stadt

Werden Künstler es sich weiterhin leisten können, Berlin aufzuwerten?

Bevor die Berlin Art Week begann und die Kunstmesse Art Berlin an ihrem neuen Standort im Flughafen Tempelhof eröffnete, legte im nördlichen Charlottenburg ein gechartertes Ausflugsschiff ab. Verträumt blies ein Schiffshorn in die feuchte Dämmerung und zerstäubte in den Glissandi einer live unter Deck gespielten E-Gitarre. Während der Künstler Ed Atkins vom Vorderdeck über die Bootslautsprecher mit baumhafter Stimme eine Geschichte vorlas, glitt die Stadt vorbei, und immer wieder tanzte jemand am Ufer im Theaterlicht oder schwang auf einer Schaukel oder stürzte im Frack die große Freitreppe des Paul-Löbe-Hauses hinab. Die Stadt wurde auf dieser „Fluxus-Bootsfahrt“ der Performance Agency und des Archivio Conz zum lebenden Musikvideo, und man hätte sich kaum gewundert, wären im nächsten Moment wie auf einer riesigen Piscator-Bühne die Brücken hochgeklappt, die Ufer abgesunken, die Häuser übereinandergekugelt. Was dann ein poetisches Bild für die Drastik gewesen wäre, in der die Stadt sich gerade ganz real umstülpt.

Oft wird Berlin für eine Kunsthauptstadt gehalten, was sie ja auch ist, solange man ein paar Erwartungen abzieht, etwa strahlkräftige Museen oder eine hinreichende Anzahl kaufkräftiger Sammler. Dass in diesen Tagen wieder eine Menge guter Ausstellungen zu sehen ist (Tipps: Galerie Neu; Galerie Barbara Wien; Bärenzwinger; Schinkel-Pavillon; und der herrlich verrückte „Salon“ auf der Messe), verdankt sich Galerien, einer wachsenden Förderung durch den Senat, aber vor allem den Künstlern, deren Zahl das Institut für Strategientwicklung (IFSE) zuletzt in einer Studie auf etwa achttausend schätzte. Von denen können etwa zwanzig Prozent von ihrer künstlerischen Arbeit ihre Ausgaben decken, Männer besser als Frauen, achtzig Prozent subventionieren sich dagegen selbst, wie das Hito Steyerl mal ausgedrückt hat. Die Tragik ist, dass all diese Künstler, auch wenn nicht alle so tolle Dinge machen wie jene Bootsfahrt, durch ihre Lebensform Berlin auch wirtschaftlich so attraktiv gemacht haben, dass sie jetzt wegen der explodierten Immobilienpreise immer seltener Räume finden, um das weiter zu tun.

In Kreuzberg, gegenüber dem Billigtransporter-Verleih Robben & Wientjes, den Mieter nutzen, und von der einen Untermiete in die nächste Unter-Untermiete zu ziehen, bewirbt sich das Luxusimmobilien-Projekt „The Shelf“ zugleich als „Off-Location“ und als „Zukunftsort“ – das vielfältige Kiez- und Kulturleben wird ganz offen und verlogen als wertsteigernde, exklusive Ressource präsentiert. Im Frühling durften hier die Kunstwerke eine große Lynn-Hershman-Leeson-Ausstellung ausrichten – was nicht ohne Ironie ist, da von dieser legendären Graswurzel-Kunsthalle in den Neuzugern die Gentrifizierung von Berlin-Mitte ausging. Jetzt ist in „The Shelf“ – mietfrei mit horrenden Nebenkosten – der von Künstlern organisierte Berlin Art Prize eingezogen und wurde zerrieben zwischen den Vermietern, die die Werke der Künstler ungefragt als Werbung auf ihrem Instagram-Account einsetzen, und Künstlerkollegen, die ihnen Gentrifizierung vorwerfen. Da wurde das Video von Nina Kurtela zum Sinnbild, in dem Bagger den Grund abbrechen, auf dem sie steht, während sie per Selbstauslöser immerhin noch die Kontrolle über das Bild davon ausübt.

Im Wedding wurde im letzten Jahr das beispielhafte Kooperationsprojekt Uferstudios von den Zalando-Gründern gekauft. In Lichtenberg hat ausgerechnet der Bezirk den Sammlern Barbara und Axel Haubrok, die auf dem Gelände der früheren DDR-Fahrbereitschaft modellhaft Kleingewerbe und Künstlerstudios kombinieren, untersagt, weitere Ausstellungen auszurichten – wegen Gentrifizierungsgefahr.

Da kann der Kultursenat mit noch so vielen Fördertöpfen Symptome lindern – über Leben und Arbeit von Künstlern entscheiden letztlich die Ressorts Wirtschaft und Stadtentwicklung. Nur wenn alle drei gemeinsam einen Entwicklungsplan festlegen würden, könnte die wundersame Wertschöpfungsressource Kultur, für deren Bewertung es bislang keine Währung gibt, auch ihren Produzenten zugutekommen.

Kolja Reichert